

Ueber das Vorkommen der Traubenkrankheit in Graubünden

Autor(en): **Wassali, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden**

Band (Jahr): **1 (1854-1855)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-594940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VII.

Ueber das Vorkommen der Traubenkrankheit in Graubünden.

(Von *Friedr. Wassali*, Präsident des landwirthschaftl. Vereins in Chur.)

Während besonders in den Jahren 1850 — 54 in Italien, Frankreich und andern weinproduzirenden Ländern die Traubenkrankheit so verderbliche Verheerungen anrichtete und in ganzen Landstrichen die Haupterwerbsquelle stopfte, genoss unsere Gegend — das Gebiet von Chur, der 5 Dörfer und des Kreises Maienfeld — das Glück, von der fatalen Krankheit beinahe ganz verschont zu bleiben. Nur hie und da zeigten sich Spuren derselben, und gerade diese Ausnahmen, sowie der allgemeine Zustand unserer Reben selbst und deren Kultur möchten auf das Vorkommen der Krankheit überhaupt und die angemessensten Heilmittel dagegen einiges Licht werfen und daher eine diesfällige Mittheilung vom rein praktischen Standpunkte aus in diesem Berichte als landwirthschaftlicher Beitrag ein Plätzchen verdienen.

Die Traubenkrankheit zeigte sich hier in den Jahren 1850—54 hauptsächlich nur an Spalieren von sehr alten meist hochgezogenen und weitverzweigten Reben in gegen den Nordwind ganz geschützten Lagen. Die Reben selbst waren meistens entweder blaue oder weisse Muskateller oder weisse Traminer;

unsere gewöhnliche kleinbeerige Burgundertraube litt auch an solchen Standorten viel weniger. In den offenen Weinbergen trat die Krankheit nur sehr vereinzelt auf, und zwar stets an etwas tief gelegenen, vor dem Nord- und Ostwind ganz geschützten Lagen. Als besondere Vorkommenheiten sind folgende zu bemerken:

1) An einem hochgezogenen Spaliere war die Krankheit im Jahre 1852 so allgemein und stark, dass auch nicht eine der vielen Trauben, die vorhanden waren, genossen werden konnte. Der Besitzer bedauerte zwar das Unglück, that aber nichts, um für die Zukunft zu schützen, und dennoch trug das Spalier im folgenden Jahre sehr viele und ganz gesunde Trauben.

2) Das Spalier eines anderen Besitzers lieferte im Jahre 1853 zum ersten Mal total pilzkrank ungenießbare Trauben. Derselbe fürchtete auch das folgende Jahr von dem unheimlichen Gaste heimgesucht zu werden, und wollte wenigstens ein Mittel dagegen versuchen. Er besprengte kurz vor Winter den Boden in der Nähe des Spaliers ziemlich stark mit Salz, und siehe da, im darauf folgenden Herbst hatte er das Vergnügen, ganz gesunde Trauben vom Spaliere zu schneiden. Im Winter darauf geschah nichts und im Jahre 1855 zeigte sich die Krankheit, jedoch in viel geringerem Grade als im Jahre 1853, wieder. Die von Clefen her angepriesene Abreibung der vom Pilze noch nicht sehr stark angegriffenen Traubenbeeren mit Baumwolle erwies sich hierbei als genügend, um die Krankheit, resp. den Pilz, in seiner Entwicklung zu hemmen und die Trauben vor gänzlicher Zerstörung zu schützen.

3) In den offenen Weingärten wurden hauptsächlich ältere Reben von der Krankheit angegriffen, jedoch zeigte sich dieselbe, wenn auch seltener, an jungen erst vor Kurzem untergelegten Reben.

Wenn wir nun nach dem Grunde forschen, warum gerade unsere Weinberge grösstentheils von dem gefährlichen Pilze freigeblieben sind, so schreiben wir wesentlich drei Umständen dieses Glück zu, nämlich

1) unserem gemässigten Clima bei einer Höhe von circa 1800' über dem mittelländischen Meere, und 2) unserer Weinkultur, und endlich 3) unserer Rebensorte.

Eine nähere, wenn auch kurze Erörterung dieser 3 Punkte wird uns von der Richtigkeit dieser Ansicht auf Grundlage der hier und anderwärts gemachten Erfahrungen über das Vorkommen der Traubenkrankheit überzeugen. — Man hat allgemein beobachtet, dass eher strenge Winter der Fortpflanzung des Pilzes, der den Trauben so gefährlich wird, sehr nachtheilig ist. Millionen von Sporen gehen dadurch zu Grunde. Noch wichtiger aber ist die Temperatur und das Feuchtigkeitsmass in der Luft zur Zeit der Ausbildung des Traubenpilzes. Unser Sommer und Herbst ist in Folge der Gletschernähe und der höheren Lage nie allgemein so warm, dass der Traubenpilz sich schnell genug entwickeln kann, um die Entwicklungskraft der Rebe, resp. Traube, zu überwinden. Daher kommt es zum Theil, dass die Traubenkrankheit nur an den wärmsten Orten, an den der Sonnenhitze am meisten ausgesetzten Spalieren, die eben stets gegen Süden oder Südwesten angebracht werden, über Hand nahm. Auch die Winde spielen gewiss eine nicht unbedeutende Rolle in diesem Naturprozesse. Sie reinigen und trocknen die Luft, und daher haben wir es den im Sommer und Herbst von Zeit zu Zeit wehenden Nord- und Ostwinden mit zu verdanken, dass unsere Weinberge mit seltenen Ausnahmen gesund blieben. Dafür liefert uns wieder das ausnahmsweise Vorkommen des Traubenpilzes an den vor diesen Winden geschützten Lagen den besten Beweis.

Wenn wir auch entschieden unserem Clima und der Lage

den Haupteinfluss auf den Zustand unserer Weinreben und damit auf unser Befreitsein von der Traubenkrankheit zuschreiben, so kommt doch auch die Kulturart, wie sie bei uns üblich ist, hiebei als Nebenursache mit in Betracht.

Unsere Rebenkultur unterscheidet sich von derjenigen jener Länder, welche von der Traubenkrankheit besonders heimgesucht wurden, dadurch, dass wir in den offenen Weinbergen, wo nicht spalierrnässig verfahren wird, die Rebe im Winter oder Anfangs des Frühlings, bevor der Saft zu steigen anfängt, kurz bis auf wenige Augen zurückschneiden, und dass die Weinberge im Frühlings, Sommer und Herbst umgehackt werden, um den Boden rein zu erhalten, dass die Schösslinge je nach dem Wachsthum der Rebe gebrochen werden, um den Saft auf die Tragschosse, resp. auf die Trauben selbst zu concentriren, und endlich, dass die Reben von Zeit zu Zeit je nach der Behandlung beim Schnitte und Ausbrechen alle 8—15 Jahre untergelegt (gegrubet) werden, um sie auf solche Weise zu verjüngen und neue, frische Wurzeln treiben zu machen. Diese Kulturart ist uns durch das Clima vorgeschrieben, das uns nicht erlaubt, die Rebe sich selbst zu überlassen. Wenn sie auch viel Arbeit und Kosten verursacht, hat sie andererseits auch ihre guten Folgen, und zwar die: dass durch die öftere Auflockerung des Bodens und Unterbringung der obersten Schichten desselben wieder Millionen von Pilzsporen zu Grunde gehen und mit der weckenden und selbst befruchtenden Einwirkung der Atmosphäre auf den Boden und damit auf die Wurzeln neue Thätigkeit in den Organismus der Reben kommt; dass durch das Niederhalten der Reben der wohlthätige Einfluss der Erdnähe auf die Entwicklung der Pflanze erhalten wird, — hat man doch im südlichen Frankreich auch beobachtet, dass die der Erde zunächst stehenden Trauben gesund blieben, während die obern krank wurden; — dass endlich durch die zeitweise

Verjüngung mittelst Niederlegens in die Erde bis zu den obersten 4 bis 5 Augen die Reben neue Nahrung erhalten, indem der Boden dabei tief rigolt wird, und durch die Bildung von frischen Wurzeln aus den in den Boden gelegten Augen neues Leben gewinnen und sehr gekräftigt werden, so dass der Pilz wenn er sich auch anhängt und seine Parasitenexistenz auf Kosten der Rebe beginnt, doch bald von der kräftigeren Natur der jungen Rebe überwunden wird. —

Wo diese Culturart bei uns nicht stattfindet, an den Spalieren, die weder kurz zurückgeschnitten, noch so stark ausgebrochen noch zeitweise niedergelegt noch behakt werden, ist daher wie schon oben bemerkt, die Krankheit in ihrer vollen Kraft trotz Italien und Madeira aufgetreten.

Der dritte Umstand endlich, dem wir zum Theil das Nichtüberhandnehmen des Traubenpilzes verdanken, ist unsere gewöhnliche Traubensorte. Dieselbe ist die kleine Burgundertraube mit eher starkhülsigen Beeren, deren Epidermis in Folge dessen dem Eindringen des Pilzes mehr Widerstand leistet. Wie anderwärts wurde auch hier die Erfahrung gemacht, dass besonders die grossen mit weicher Hülse versehenen Beeren von der Krankheit allgemeiner und intensiver angegriffen wurden. An den Spalieren haben wir meistens grossbeerige Sorten wie Muskateller-, Traminer-, Gutedel, Veltlinertrauben und andere, dagegen selten die in den Weinbergen gewöhnliche Burgundertraube. Daher auch in Verbindung mit den übrigen Ursachen der verschiedene Zustand der Trauben an den Spalieren und in den Weingärten in Bezug auf die Traubenkrankheit.

Ob der eine oder andere der oben angeführten Umstände allein schon genüge das Nichtüberhandnehmen des Traubenpilzes bei uns zu begründen, lässt sich schwer ermessen, nur zeigt das unter besondern Lageverhältnissen mitunter ziemlich

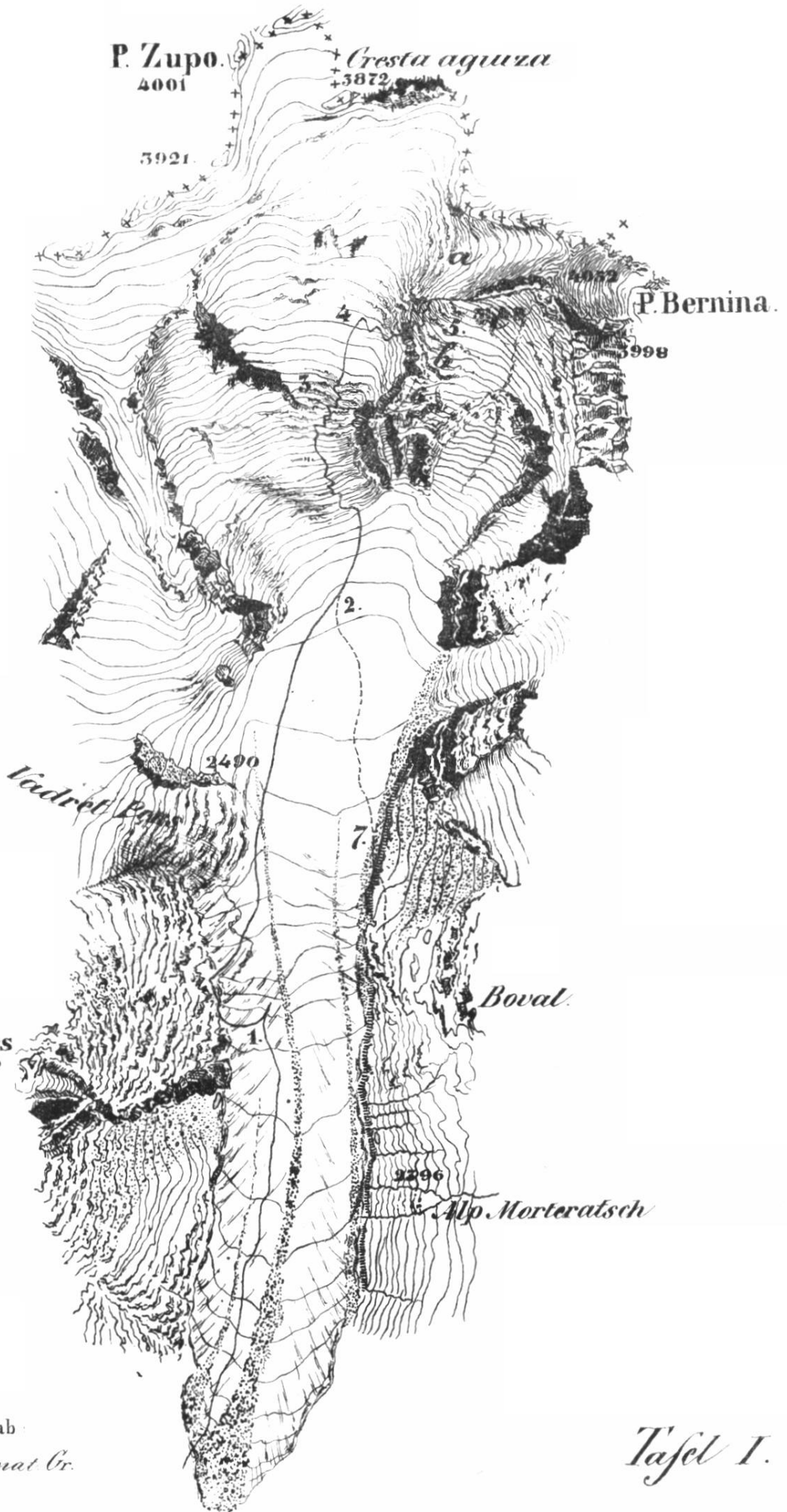
starke Auftreten der Traubenkrankheit auch bei unserer gewöhnlichen Traube, dass die Sorte allein gegen dieselbe nicht unbedingt versichert ist.

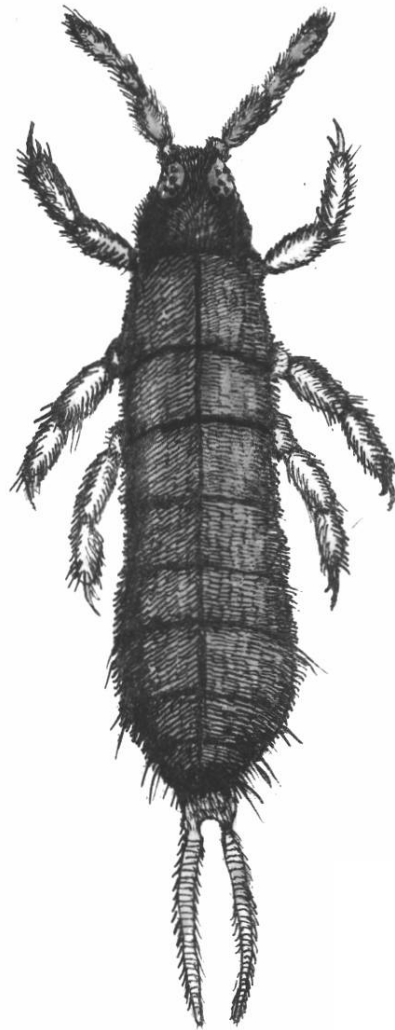
Ziehen wir nun aus obigen Thatsachen und den darauf gestützten Erörterungen einige allgemeine Schlüsse, so müssen wir vor Allem als feststehend annehmen, dass eben Klima und Lage, — zwei Momente, über welche der Weinbergbesitzer nicht gebieten kann, — Hauptfactoren beim Vorkommen oder Nichtvorkommen der Traubenkrankheit sind, die auch noch ferner uns gegen dieselbe schützen, in andern Gegenden aber derselben Vorschub leisten werden. Nicht verkennen lässt sich aber auch, dass die Culturweise den schädlichen Einfluss des Klimas mehr oder minder zu paralisiren im Stande ist; wenigstens hat bei uns das Zurückschneiden und Unterlegen der alten Spalierreben und die Behackung, — letztere besonders mit zweckmässiger Düngung wie in dem oben erzählten Sonderfalle verbunden, — gute Dienste geleistet, indem die Rebe dadurch gekräftigt und die Bodenbeschaffenheit modifizirt wird, ein Umstand auf den auch in warmen Landstrichen mehr Werth gelegt werden sollte.

Werfen wir schliesslich noch einen flüchtigen Blick auf die Heilmittel, welche gegen das Ueberhandnehmen der Traubenkrankheit in Anwendung kamen, so ist vor Allem zu bemerken dass ausser der Veränderung der Culturweise bei den Spalieren und einer angemessenen Düngung nur das Abreiben mit Baumwolle, ein von einem gewissen Del Bondio in Clefen zuerst versuchtes Mittel gegen das Fortschreiten der Krankheit in Gebrauch kam. Das letztere Mittel hat in Clefen, wo es in grösserem Masstabe angewendet wurde, nach authentischen Berichten guten Erfolg gehabt, nur muss diese mechanische Zerstörung des Pilzes auf der Oberfläche der Traube und der Schösslinge vorgenommen werden, sobald der Pilz mit seinem weiss-

grauen Staub auf der Traube sichtbar wird und bevor die Beeren aufzuspringen anfangen. Auch hier hat in diesem Entwicklungsstadium angewendet das del Bondio'sche Mittel die Trauben vor gänzlicher Zerstörung gerettet. Die nächste Wirkung desselben ist die gleiche wie bei der anderwärts auch mit Erfolg vorgenommenen Besprengung der Trauben mit Schwefel oder anderen äzenden Substanzen: der Pilz soll in seiner das Wachsthum des Paranchyms der Beere hemmenden Entwicklung gehindert werden; nur wirkt das Bondio'sche Mittel mechanisch während die andern chemisch. Beide mögen rechtzeitig angewendet zum erwünschten Ziele führen. Mehr Werth muss aber darauf gelegt werden die Krankheit zu verhüten als zu heilen, und in ersterer Beziehung erscheint uns eine angemessene Culturweise als das sicherste Mittel, das auch in denjenigen Gegenden, wo bisher die Weinrebe beinahe ganz sich selbst überlassen war, besonders beachtet zu werden verdient. Hier wie anderwärts sollte daher aus dem je nach Umständen mehr oder minder allgemeinen und intensiven Vorkommen der Traubenkrankheit die heilsame Lehre gezogen werden: Man lerne die Natur der Weinrebe in allen ihren Beziehungen gründlich kennen und widme der Cultur dieser edlen Pflanze die Pflege, welche sie verdient und zu ihrem nachhaltigen Gedeihen bedarf.







I. Nat. Größe.

Stellung der Augen

